

Der Dreifaltigkeitstempel von Liepaja

Martin Grahl, Riga 2009



mal so tut. Gott ist die Majestät schlechthin. Das Bild des Tempels lehrt uns Ehrfurcht. Wir können an dem Bild einmal mehr verstehen, dass Sünde nicht nur ein Versagen oder etwas Böses ist, sondern dass sie uns von Gott trennt, und damit von unserer Erlösung. Die Gebote sind nicht nur Lernstoff für noch nicht mit der Tradition vertraute junge Menschen, sondern es sind Worte von Leben und Tod. Niemand vermag Gott zu sehen. Und wir können Ihm nur als Sünder begegnen, wenn Er uns mit verändernder Gnade begegnet.

Woher hätten wir alle diese Einsichten lernen können, wenn nicht vom Alten Testament, das im Neuen unaufhörlich zitiert wird? Die Psalmen, das Musterbuch für die inneren Bilder unseres Glaubens, sind Gesänge, die zum großen Teil um den Tempel herum entstanden sind und ohne seine Grundstruktur nicht denkbar sind. Tetsch hatte recht, wenn er durch die Erinnerung an den Tempel uns nahe brachte, dass nicht wir es sind, die aus unseren Kirchen einen „Tempel“ machen, sondern Gottes Gegenwart und Wirksamkeit, Seine Verheißungen und Versprechungen. Und diese finden wir bereits im Namen Gottes, - der Verheißung der Dornbuschgeschichte in Ex 3. Als Christen verstehen wir die Dreieinigkeit Gottes als Entfaltung dieses Gottesnamens: Er ist der, als der Er sich uns erwiesen hat in Christus und dem Heiligen Geist, in dessen Kraft wir Kirche sein können.

Literatur:

Christian Alexander Fehre: Neueste Geschichte der Libauschen St. Annen- oder lettischen Kirche, Mitau 1821

Martin Grahl: Christlich-jüdischer Dialog, lettisch und russisch, Riga, 2008

Martin Grahl: Die Kirchenordnung Kurlands von 1570, in: Die evangelische Diaspora, Jahrbuch des GAW 2008 S. 48-58

Benno Jacob: Das Buch Exodus, Calw 1997

Bernd Janowski: Gottes Gegenwart in Israel, Neukirchen Vluyn, 2004, 2. Auflage

Theodor Kallmeyer: Die evangelischen Kirchen und Prediger Kurlands, 2. Ausgabe Riga 1910, S. 687f.

Imants Lancmanis: Lipaja no baroka līdz klasicismam, Riga 1983

Karl Ludwig Tetsch: Kurländischer Kirchen-Geschichte erster Versuch... Königsberg 1742

Karl Ludwig Tetsch: Curländische Kirchengeschichte II und III, Königsberg und Leipzig 1768 und 1770

Gottes. Die Ermöglichung von Gottes Gegenwart ist die Erfüllung des Tempels. Insofern sind die Gedanken von Karl Ludwig Tetsch sinnvoll und entsprechen den Abschnitten über den Opferdienst von Mose und Aaron in der Weise der Allegorie. Auch der Tempeldienst selbst war einerseits rein irdisch, andererseits in seiner Bedeutung aber weit höher zu bewerten als das äußere natürliche Geschehen. Ein Tier zu schlachten und ein Opfer zu bringen, diese Vorgänge waren nur eins durch die Weisung Gottes. Von vornherein war man sich auch im Judentum im Klaren darüber, dass zum Beispiel Feuer und Rauch hier mehr bedeuteten, als nur eine Naturerscheinung. Aaron Gerechter schrieb zum Beispiel in seinem Buch „Hannah – Versuche zur Einführung in das jüdische Leben“, Berlin 1930 S. 138: „Das von den Kindern Israels in der Wüste auf Gottes Geheiß errichtete Heiligtum kann durch seine Bauart, Größenverhältnisse und Geräte, sowie durch die Anordnungen der einzelnen Teile ein symbolischer Ausdruck der Lehren für thoramäßiges Verhalten und für unsere ganze Lebensweise sein.“ Der Tempel war schon in seiner Anlage (im jüdischen Sinn) allegorisch und darum auch sein Verlust verschmerzbar. So kann man sagen, dass die Kirche als Volk Gottes durch Christus dem höheren Sinn des Tempels entspricht. Das Gebäude „Kirche“ selbst freilich kann dann auch nur ein Symbol sein. Man darf auch Kirchen einreißen und zweckentfremden. Aber man sollte sehr darauf achtgeben, dass man damit nicht ihre Bedeutung für die Gläubigen verletzt. Dieser Schaden ist weit schwerer gutzumachen, als Ruinen für viel Geld wieder aufzubauen.

Welchen Sinn aber bringt es, eine Kirche zurückzuführen auf das Bild einer Einrichtung, die wir für abgelöst oder vergangen erachten? Zum Einen zeigt jene Allegorie uns unsere Wurzeln auf. Aber das ist nicht alles. Sie entfaltet vor unseren Augen die Art der Gegenwart Gottes und macht uns dringlich auf ihre Bedingungen aufmerksam. Die Differenzierungen, die mit dem Bild der Stiftshütte gegeben sind, lassen sich nicht anders ausdrücken. Es ist ein Bild, das Gott uns gegeben und anvertraut hat, damit wir verstehen lernen, wer Er ist, und wer wir Ihm gegenüber sind. Das Wort Gottes spricht in alle Welt, aber durch einzelne Menschen, und auch durch Sein erwähltes Volk bis heute hin. Gott sich zu nähern ist nichts, was man eben

Unter den Kirchen von Liepaja nimmt die Dreifaltigkeitskirche eine besondere Stellung ein, nicht nur weil sie jüngst als Bischofssitz in den Rang einer Kathedrale aufgestiegen ist. Die Kirche ist von dem Königsberger Architekten („Obermaurermeister“) Johann Christoph Dorn in ihrer Gestalt entworfen worden. Gedacht und theologisch bestimmt aber war sie von dem bemerkenswerten Magister und Pastor Karl Ludwig Tetsch als christlicher „Tempel“. Solche Programmkirchen gab es immer wieder an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten, selten aber ist die damit ausgedrückte Theologie so gut dokumentiert wie in unserem Fall. Es ist zwar einiges zum Bau und zur Entstehungsgeschichte des Bauwerks veröffentlicht worden, allen voran durch Imants Lancmanis, aber dieser Aspekt wurde bisher nicht besprochen, wohl auch darum, weil der Gegenstand interdisziplinär ist und man häufig in jener Zeit von Heiligtümern und Tempeln in Bezug auf Kirchen sprach. Hier in Liepaja aber ist dieser Gedanke breit ausgeführt und nicht nur so dahin gesagt.

Ich möchte im Folgenden zunächst einmal Pastor Tetsch vorstellen und seine Gedanken wiedergeben, die er mit diesem Kirchenbau verband. Dann wollen wir diese vergleichen mit den Feststellungen eines jüdischen Kommentars zum Exodusbuch aus dem 20. Jahrhundert. Zum Abschluss will ich versuchen, meine eigenen Gedanken anhand des Hebräerbriefes zu der Idee darstellen, die Kirche einen Tempel zu nennen.

Magister Karl Ludwig Tetsch

Theodor Kallmeyer hat in seinem Buch „Die evangelischen Kirchen und Prediger Kurlands“ 1910 ausführlich über Tetsch berichtet, was ihm nicht viel Arbeit gemacht hatte, denn Tetsch hatte seinerzeit selbst für die Informationen gesorgt. Kallmeyer musste sie nur gekürzt wiedergeben und brauchte dem nichts hinzuzufügen. Karl Ludwig Tetsch wurde am 12. April 1708 in Königsberg geboren, wo er 1720 die Albertina Universität bezog, um Theologe zu werden. Die Stadt gehörte zu Preußen. König Friedrich I. sucht für sein berühmtes Infanterieregiment No. 6 hochgewachsene junge Männer („die langen Kerle“). Tetsch war so einer, er musste demnach um die 1,88

gewesen sein, denn er zog es vor, sich der Einberufung zu entziehen und floh nach Danzig. Danzig war damals eine „Freie Stadt“ unter polnischer Krone. Von dort aus ging er 1724 nach Rostock, wo er sein Theologiestudium nicht nur abschloss, sondern sogar 1728 an der mecklenburgischen Landesuniversität zum Magister promovierte und zum Lehrkörper der Universität gehörte. Seine Habilitationsarbeit hatte die Bundeslade und die Vorhersehung Gottes zum Thema.

Im Jahre 1730 verschlug es den jungen Magister nach Liepaja, wo Verwandte von ihm wohnten. Er hatte eigentlich nicht vor, hier länger zu bleiben, vertrat aber schon mal den älteren Prediger Michael Rhode an der St. Annenkirche Liepajas, damals einem Fachwerkbau aus dem Jahre 1675, in der die lettische und die deutsche Gemeinde ihre Gottesdienste feierten. 1732 heiratete Pastor Tetsch, inzwischen schon offiziell Adjunkt des Pfarrers. Sieben Jahre später erst wurde er der Nachfolger von Pastor Rohde. 1742, am 19. Juli wurde der Grundstein zur Dreifaltigkeitskirche gelegt. Damit sollte die deutsche Gemeinde eine eigene Kirche bekommen. Neben den städtischen Mitteln gaben Spenden den Ausschlag für diese Möglichkeit. Hier drückte sich der soziale Unterschied zwischen Deutschen und Letten aus, denn erst 1820 konnte die dann völlig baufällige Kirche der Letten abgerissen werden, um einem Nachfolgebau Platz zu machen.

Im Jahr der Grundsteinlegung der deutschen Dreifaltigkeitskirche noch beschrieb Tetsch die diesbezügliche Feier in einem Heftchen, das herausgegeben wurde als erste Vorarbeit für eine Kurländische Kirchengeschichte, die dann auch Jahre später wirklich in drei Bänden erschien. Tetsch schuf damit eine wertvolle Quelle vieler späterer historischer Werke über das Kurland. Unter anderem bestimmte er darin die Bedeutung des Stadtnamens, wie sie bis heute jedem Tourist erklärt wird, oder er berichtet darin auch über G. F. Stender. Insbesondere der dritte Band der „Kurländischen Kirchengeschichte“ ist eine Sammlung von kleineren Aufsätzen zu verschiedenen Themen. Im zweiten Band von 1768 berichtete Tetsch ausführlich vom Bau der Dreifaltigkeitskirche, die er am 5. Dezember 1758 nach 16-jähriger Bauzeit mit einweihen konnte. Er war als Pfarrer an „seiner“ Kirche noch bis 1766 tätig, als er wegen „Körperschwäche“

auch zuviel behauptet, zu sagen, dass mit dem Glauben an das Ewige Leben der Tempel seine Funktion verloren hätte, aber dieser Glaube hat ganz sicher den Charakter der Hoffnung auf Versöhnung von Gott und Mensch geändert. Nach Paulus freilich zielte schon der unablässige Tempeldienst der Jahrhunderte auf die größere Versöhnung in der Auferstehung. Aber er kam ja schon aus dem Lager der Pharisäer. So sagte er 1 Kor 15, - ohne den Glauben an die Auferstehung wäre unser ganzer Glaube vergeblich. Ohne die Hoffnung auf Auferstehung wäre auch die Bestimmung der Kirche nach Eph 2,19-22 sinnlos: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.“ Das ist das Wirken Jesu Christi zusammengefasst: „Das Reich Gottes ist nahe, kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ Mk 1,15 Das heißt: Gott kommt zu uns, wir können uns in Seine Nähe begeben, eben wegen der Erlösung und Versöhnung durch Christus. Das Reich Gottes ist nichts anderes als Seine unmittelbare Nähe. Dies ist die uns völlig verändernde Frohe Botschaft, dass wir dahinein gehören. Ausgangspunkt und Ziel des Tempels war die Gegenwart Gottes in Seinem Volk. Gott sucht nun durch die Versöhnung in Christus auch unsere Nähe. Und Seine Gnade beantworten wir mit unseren „Lob- und Dankopfern“.

Die Kirche ein Tempel?

Unsere Gottesdienste haben sich aus dem Synagogengottesdienst entwickelt, mit Psalmen, Lesungen und Gebeten, nicht aber aus der Tempelagende. Auch das Abendmahl lässt sich nur über einige Umwege auf Tempelgebräuche zurückführen. Auch bei dem Passahfest, an das sich das Abendmahl anlehnt und bezieht, schildert kein eigentliches Opfer im Sinne des Tempels.

Der Bezug der Kirche auf den Tempel ist dennoch durch Karfreitag und Ostern in der geschilderten Weise gegeben, im Neuen Bund Gottes mit Seinem Volk und der Inkarnation, also der Dreifaltigkeit

Person unter die Sünder begeben, um uns zu versöhnen. Aus der Perspektive des Menschen, der nicht auf ein ewiges Leben hoffte, war die aktuelle Gemeinschaft mit Gott das A und O, - aber darüber hinaus war klar, dass es nur wenige „Gerechte“ geben würde. Es ist ja aus dem Neuen Testament bekannt, dass sich die Pharisäer und Sadduzäer vor allem in der Auferstehungsfrage unterschieden. In seiner Verteidigungsrede gegenüber dem Statthalter Festus und König Agrippa in Apostelgeschichte 26 bekannte sich Paulus darum als auf der Seite der Pharisäer stehend, die an die Auferstehung glaubten. Mit der Hoffnung auf Ewiges Leben bekam freilich die Versöhnung entsprechend der Bitte des Vaterunsers ein völlig neues Gewicht: Erlöse uns von dem Bösen. Es geht nicht mehr nur darum, im Tempel Gott so nahe wie möglich zu kommen, sondern es geht um die Erlösung des Menschen so weit, dass er Bürger des Himmereiches werden kann, das Jesus verkündete. Dem entspricht die zweite Bitte des jüdischen Achtzehnbittengebetes: „Du bist mächtig in Ewigkeit, Herr, belebst die Toten, du bist stark zum Helfen. Du ernährst die Lebenden mit Gnade, belebst die Toten in großem Erbarmen, stützt die Fallenden, heilst die Kranken, befreist die Gefesselten und hältst die Treue denen, die im Staube schlafen. Wer ist wie du, Herr der Allmacht, und wer gleichet dir, König, der du tötest und belebst und Heil aufsprießen lässt. Und treu bist du, die Toten wieder zu beleben. Gelobt seist du, Ewiger, der du die Toten wieder belebst!“ Dieses grundlegende jüdische Gebet ist erst nach der Zerstörung des Tempels entstanden. Es ist nicht sicher, wann der Glaube an persönliches ewiges Leben im Judentum Raum gewonnen hat. Ganz sicher ist ein entscheidendes Datum die Schilderung des Märtyrertodes der sieben Söhne im Makkabäerbuch, wo dieser Glaube sich direkt auf den Glauben an die Schöpfung aus dem Nichts bezieht. Und gerade daran sieht man, dass der Auferstehungsglaube keine historische Erfindung in einer Religionsentwicklung ist, sondern mit seinen Wurzeln zurückreicht bis an den Ruf Gottes an Abraham. Aber ganz sicher ist dieser Glaube nicht zu verwechseln mit einer Art natürlichen Verklärung der Seele im Sinne einer Unsterblichkeit, wie man sie ausgerechnet in den Tagen der Aufklärung zu glauben liebte. Der Mensch ist sterblich, sagt die Bibel. Wir hoffen auf eine Wiedererweckung, - auf eine Neuschöpfung. Es wäre

das Amt niederlegte. Er verstarb am 11. April 1771, einen Tag vor seinem 63. Geburtstag. In seiner Vita, die er in den beiden genannten Büchern als Teil der kurländischen Kirchengeschichte niederschrieb, verzeichnete er alle seine Veröffentlichungen und sogar zehn unveröffentlicht gebliebene Schriften. Er war ein selbstbewusster Mann, der auch in seiner Pfarrpraxis forschender Theologe blieb. Die Dreifaltigkeitskirche freilich betrachtete er zu Recht wohl als sein größtes Unterfangen. In seiner Kirchengeschichte sind nicht nur der Ablauf der Feierlichkeiten aufgezeichnet, sondern auch seine Reden und Predigten dazu abgedruckt, - samt exegetischer Anmerkungen und ausführlicher Bibelstellennachweise. Und diese These steht über alledem: Die Dreifaltigkeitskirche ist ein christlicher Tempel. Dies zu untermauern, dienten alle Ansprachen. Und wir sehen auch an der Gestaltung der Kirche, wie dieser Gedanke Ausdruck gewonnen hat.

Der Ort der Sündenvergebung

Vielen Besuchern fällt auf, dass in der Dreifaltigkeitskirche ein barocker Beichtstuhl zu finden ist, - in einer lutherischen Kirche! In jener Zeit war das kaum noch üblich. Ungewöhnlich ist es außerdem, dass hier drei Sitze zu finden sind, in einem Raum, eine Art durch Glas abgeschirmte Loge. Das war schon in der Vorgängerkirche so. Jener Beichtstuhl stammte von 1721 und war bestimmt allein für die deutsche Gemeinde. Die Letten hatten einen eigenen Beichtstuhl. Beide sind heute noch erhalten und befinden sich im Depot des Stadtmuseums. Sie waren nach dem Geschmack jener Zeit mit etlichen Sprüchen verziert. Über dem mittleren Sitz im deutschen Stuhl war der Heiland abgebildet und hatte den Spruch:

„Kommt her, ihr hochbetrübten Herzen!

Ich, ich will heilen eure Schmerzen,

Sind eure Sünden gleich sehr groß,

so macht euch mein Verdienst doch los.“

Er war offenbar für den Liturgen bestimmt, während die Sitze links und rechts als Symbole den weinenden Petrus und den reuigen Zöllner hatten. An der Innenseite stand geschrieben:

„Tu wahre Buß aus Herzens Grund,

so wird die kranke Seele gesund.“

Vor dem Beichtstuhl standen die symbolischen Figuren Glaube („Ich fasse Jesu Blut und Tod und tröst mich des in Seelennot.“), Hoffnung („Der feste Anker weicht nicht, weil er bloß auf GOTT gerichtet.“) und Geduld („Ich will nach Lämmleins Art ertragen, was Gott auflegt vor Kreuz und Plagen.).

Beichtandachten waren nach der Kirchenordnung für jeden Samstag vorgesehen, denn die Beichte war Voraussetzung für den Abendmahlsbesuch am Sonntag, der übrigens gemeinsam mit Letten und Deutschen stattfand, zwischen lettischem und deutschem Predigtgottesdienst. Auch für den Neubau waren das Thema Buße und Beichte zentral, - eben als christlicher „Tempel“.

Am Eingang der Dreifaltigkeitskirche begrüßen den Besucher zwei „Allegorien“, wie man damals zu solchen Sinnbildern sagte: Glaube und Liebe. Wie in der alten Kirche die Figuren durch Sinnsprüche in ihrer Deutung präzisiert worden waren, so auch hier. Tetsch bestimmte zur Figur „Glaube“ Phil 1,27: „Wandelt nur würdig des Evangeliums Christi, damit - ob ich komme und euch sehe oder abwesend von euch höre - ihr in einem Geist steht und einmütig mit uns kämpft für den Glauben des Evangeliums.“ Zu der Figur mit dem Namen „Liebe“ setzte Tetsch Eph 5,2: „Geliebte Kinder, lebt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat und hat sich selbst für uns gegeben als Gabe und Opfer, Gott zu einem lieblichen Geruch.“ Schon am Eingang der Kirche also fällt das Stichwort „Opfer“. Über der Tür ist das Auge Gottes zu sehen, - entsprechend zum Thema der Dissertation von Tetsch als Bild für die „Vorsehung Gottes“. Dabei dann noch zwei Engel mit dem Stadtwappen, das Tetsch mustergültig in seiner Kirchengeschichte gedeutet hatte. Das Stadtwappen mit Löwe und Linde war Hinweis auf das Patronat der Kirche: Der gesamte Magistrat fand wie ein Kirchgemeinderat unter dem Fürstenthron rechts neben dem Altar seinen Platz. (Damals war die Kirche im Osten noch nicht um ein Joch und die Sakristei dahinter erweitert.

In der Kirche gibt es zwölf Säulen, - auch diese Kirche steht auf dem Grund der Apostel. Das erwähnt Tetsch nicht ausdrücklich, aber er wusste, dass auch dieses Zitat aus Eph 2,20-22 auf die Kirche als

Der Hohepriester Jesus Christus

Nach den Ausführungen zur Stiftshütte erscheint einiges im Neuen Testament vielleicht manchem in neuem Licht. Wenn der Hebräerbrief Jesus einen Hohenpriester nennt, bemüht er eben diese Zusammenhänge, von denen wir einiges gehört haben. Es geht auch bei Christus um Gottes Wort, um Seine Gegenwart: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben Seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14). „Der Vorhang zerriss“ heißt also, die Unterscheidung von Rein und Unrein im kultischen Sinn fällt dahin mit der Kreuzigung. Das Kreuz sühnt die Sünde. Damit fällt auch der trennende Vorhang von Juden und den Völkern. Hier erscheint auch die Sündlosigkeit Jesu unter neuem Aspekt: in Ihm dürfen wir uns Gott nähern. Gott spricht in Ihm zu uns, Sein Blut ersetzt alle Agenden des Tempels. Auch wenn es kein Opfer im Sinne des Tempelrituals war, macht es alle diese Opfer nunmehr unnötig. Jesus ist „der Gesalbte“, der Christos. Gott hat Ihn selbst eingesetzt. Durch Ihn werden auch wir als „Heiden“, Götzenkult fähig, Gott gegenüber zu treten. Hier geht es nicht mehr nur um die Reinigung des Leibes, wie der Hebräerbrief sagt, sondern um die Vergebung der Sünden. Dieses „Opfer“ Christi musste nur ein einziges Mal vollbracht werden. In Anführungszeichen, bildlich, gebrauchen wir das Wort darum, weil es nicht im selben Sinn Opfer ist wie die Schlacht- und Rauchopfer des Alten Bundes, sondern in seiner Art völlig einzigartig und auch nicht wiederholbar. Das Entscheidende ist dabei weniger die Logik der Bezahlung für die Schuld oder die Intensität Seines Leidens, sondern der freie Neue Bundesabschluss Gottes mit Seinem Volk, das sich nun aus Menschen aller Völker zusammensetzt. Es ist uns auch von anderen Allegorien bekannt, dass es gerade nicht um 100%ige Übereinstimmung ankommt, sondern auch auf den Unterschied. Sonst wäre es dasselbe, nicht aber „Allegorie“. Nirgends steht im Alten Testament, dass der Messias von Römern gekreuzigt werden würde, und doch finden wir darin die Erfüllung jener Verheißungen. Der Auferstandene ist uns die immerwährende Gegenwart Gottes im Heiligen Geist, die ohne den Filter des Tempels auskommt. Gott hat sich selbst in eigener

Darum ist der Tod des Messias am Kreuz das Opfer und Christus der Hohepriester, und ist es zugleich nicht. Darum ist jede Kirche „Tempel“ und auch wieder nicht. In welcher Weise Christus das Opfer für unsere Sünden ist, können wir eben auch im Unterschied zur Tempeltheologie erkennen, nicht nur in Übereinstimmungen. Die gesamte Kultgesetzgebung zum Beispiel fällt weg, - in dieser Weise gilt uns das Gesetz nicht. Der Versöhnungstag galt (und gilt) dem jüdischen Volk, nicht aber uns. Das bedeutet jedoch in keiner Weise, dass wir nicht mit Gott versöhnt würden. Der Karfreitag ist der Grund für unsere Versöhnung. Das Blut ist „für die Sünden vieler“ vergossen. Es ist ein großes Problem der westlichen Kirchen, unsere lutherische eingeschlossen, dass wir ein gebrochenes Verhältnis zur Allegorie haben, auf der die Liturgie beruht, bis hin zum Kirchenbau. Zu Zeiten von Tetsch brach dieser Konflikt in aller Deutlichkeit aus. Auf der einen Seite beschwerte Tetsch sich darüber, dass es Exegeten gab, die bezweifelten, dass Jakob in Bethel Christus begegnet sei. Auf der anderen Seite waren ihm blasse Frauenfiguren „Allegorien“ für Begriffe wie Glaube und Hoffnung. Die Aufklärung setzte an die Stelle der Allegorie historische „Erklärungen“ und überließ es der Dogmatik, zwischen den Zeiten des Mose, Jesu und der Gegenwart durch Verallgemeinerungen der Lehre die notwendigen Brücken zu schlagen. Die systematische und logisch-trockene lateinische Dogmatik musste die lebendige Allegorie ersetzen. Das konnte solch kluge Köpfe wie Lessing nur unbefriedigt lassen. Er sprach darum vom „garstigen Graben der Geschichte“, die ihn von den Ereignissen Christi trennte. Die Dogmatik der Professoren von den Landesuniversitäten konnten ihm nicht die Vollmacht des „Geistes und der Kraft“ ersetzen. Es blieb von dem Verhältnis von Neuem und Altem Testament nur das dünne Band der „Voraussage“ übrig, als Vorwissen Gottes. Prophetie wurde zur Hellseherei herabgewürdigt. Dagegen vermochte die Allegorie der Kirchenväter die verschiedenen Zeiten im Heiligen Geist in ihrer Einheit zu verstehen. Es ist dringend an der Zeit, sich intensiv der alten Allegorie neu zuzuwenden, allerdings ohne darum die Berechtigung historischer Forschung in Abrede zu stellen. Auch die Kirchenväter kannten und schätzten die Bedeutung des „literarischen“, das heißt auch des historischen Sinnes der Schrift.

Tempel zielt. Dafür beschreibt er den Altar: Oben ist der Pelikan zu sehen, der seine Jungen mit seinem Blut nährt, ein altes Bild aus dem Physiologus für Joh 3,16. Dann natürlich die Dreifaltigkeit selbst mit Cherubim und Seraphim, ganz wie in Ez 1 und Offenbarung 4, und in der Mitte von allem das Kreuz mit verfinsteter Sonne und Mond. Die vier großen Evangelisten haben in ihren aufgeschlagenen Büchern ebenfalls markante Stellen. Ich konnte drei davon erkennen:

Bei Lukas ist das Kapitel 15, Vers 18 zitiert, - es geht um den Verlorenen Sohn. Auch das Johanneszitat bezieht sich auf das Thema Vergebung: Das Lamm, das die Sünde der Welt trägt... Joh 1,29. Im Buch des Markus sind 1,15 (Tut Buße,...) und der Gerichtsspruch 16,16 (Wer da glaubt und getauft wird, wird gerettet...) zu lesen. Die Evangelisten tragen ihre vier Symbole: Mensch, Stier, Löwe und Adler. Ohne hier auf die damit verbundene ikonographische Bedeutung zu entfalten, ist das in unserem Zusammenhang klar: Es ist wieder auf den irdischen und himmlischen Tempel gemäß Ez 1 und Offenbarung 4 angespielt. Zugleich meinen spätestens seit Hieronymus die vier Attribute der Evangelisten vier Kennzeichen Christi: Opfer (Stier), Inkarnation (Mensch), König des Himmelreiches (Löwe) und Gnadenrichter (Adler).

Unten, hinter dem Altartisch liegt die getötete Schlange. Gemäß der damals noch in der Kirche lebendigen Allegorie war dies die Darstellung des „Protevangeliums“ Gen 3,15. Gott spricht zur Schlange: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Dies las man als auf Christus gemünzt. Dieser besondere Sohn Evas würde einst den Satan besiegen. Daneben sind zwei weinende Puttenengel dargestellt. Einer symbolisiert nach Tetsch die Reue, der andere stellt den Fall Adams dar.

Die Kanzel hat auf ihrem Deckel Symbole der vier Weltgegenden und den Namen Jehova. In seiner Kirchengeschichte hinterließ Pastor Tetsch sein Gebet für diese Kirche: „Der Herr segne das Haus Israel! Er segne das Haus Aaron! Er segne alle, die den Herren fürchten! und lasse sein liebes Libau und derselben Kirche in vollem Flore erhalten, sein Wort aber bis ans Ende der Welt an diesem Orte

rein und lauter, zu unserer und unserer Kindes Kinder geistlichem und ewigen Wohl, gelehret werden, um seines Sohnes, unseres großen Mittlers willen. Amen“

Das Auge Gottes, der Gottesname und die Dreifaltigkeit, - die Kirche ist wahrhaft als „Tempel“ erbaut worden. Aber Pastor Tetsch verband noch mehr damit als nur die Vergebung der Sünden, wie wir das im ersten Augenblick deuten mögen.

Der christliche Tempel nach dem Verständnis von Karl Ludwig Tetsch

Betrachten wir zunächst die Grundsteinlegungsrede. Predigtvers war Sacharja 4,7: „Er wird hervorholen den Schlussstein, sodass man rufen wird: Glück zu! Glück zu!“

Dieser Vers steht im Zusammenhang der Erbauung des zweiten Tempels von Jerusalem. Tetsch erzählte den Bürgern von Liepaja die dazugehörige Geschichte. Nach dem Exil gründete Serubabel den Tempel neu, Esra läuterte die Lehre, Nehemia baute die Stadt wieder. Während entsprechend Mat 23,38 „die Gerichte Gottes“ den Tempel des Serubabel aus der Erde gerissen hätten, ist nach Psalm 118,22 der Eckstein, von dem Sacharja spricht, Jesus Christus. Nach Tetsch ist das Nichtanerkennen des wahren Messias bei dem Judentum „Blindheit und Verstocktheit“. Er sprach gar von dem „verwünschten Gebäude ihres Unglaubens und Herzenshärte“. Tetsch betrachtete die Juden seiner Zeit offenbar als Glaubensgegner, als trotzig und uneinsichtige Menschen, die einfach nicht begreifen wollten, dass doch der Messias schon längst da und ihre eigene Zeit abgelaufen sei. Mit dieser Form des Antijudaismus stand er damals nicht allein. Die berühmte und öffentliche Debatte zwischen Pfarrer Lavater und Moses Mendelssohn, die einigen wenigstens etwas mehr Verständnis füreinander erbrachte, fand erst etwa dreißig Jahre später statt.

Tetsch wollte mit der Dreifaltigkeitskirche einen „Tempel“ in Liepaja gründen, entsprechend 1. Könige 8,21 als einem Ort „für die Lade, in der die Tafeln des Bundes sind“ und Jes 49,23 - „Dann wirst du erkennen, dass ich der Herr bin.“ In diesem Tempel sollte wahr werden, was Jesaja in Kapitel 66, Vers 11 schrieb: „Denn nun dürft

Altar als „Grab Christi“ ist im alttestamentlichem Kontext erst recht unverständlich. Nirgends ist in der orthodoxen Kirche eine Lade mit den Geboten zu finden, und die Ikonenwand ist etwas ganz anderes als der Vorhang des Tempels. Die gesamte Symbolwelt der orthodoxen Kirche erschließt sich nur von Christus her. Auch hier ist es nicht einfach eine christliche Kopie des alttestamentlichen Tempels, sondern die Darstellung des heiligen Triduums von Karfreitag bis Ostern, des Pfingstereignisses und der Inkarnation in einer „göttlichen Liturgie“. Und in dieses Muster dann ordnen sich die vielen Anspielungen und Zitate des Alten Testaments ein, ja es besteht weithin daraus. Wollte man „das Jüdische“ aus der altkirchlichen Liturgie streichen, wie Marcion es wollte, bliebe ein unzusammenhängendes Durcheinander von Sinnresten übrig. Doch nur in christlicher Allegorie andererseits geben solche Gebete Sinn, in denen es heißt: Nimm dieses Opfer auf deinem überhimmlischen Altar an!

Es ist Absicht, dass das Kirchenjahr zwar mit Passah- und Pfingstdatum an das jüdische Jahr anknüpft, aber dennoch nicht mit ihm deckungsgleich ist. Weder ist unser Abendmahl identisch mit dem Passahseder noch der Karfreitag mit dem Versöhnungstag. Der Feiertag unseres Bundes mit Gott ist der erste und nicht der siebte Tag der Schöpfungswoche, und doch ist er der Tag der Ruhe, mit der Gott Seine Schöpfung vollendet. Die Kreuzigung ist nicht identisch mit der Opferhandlung im Allerheiligsten, sondern Gott spricht im Messias auf andere Weise zu den Menschen als zuvor im „Alten Bund“, obwohl es kein „anderes“ Wort ist. Er hat anders zu Abraham als zu Mose oder den Propheten, im Tempel oder durch die Geschichte des Gottesvolkes gesprochen, wie der Hebräerbrief es im ersten Kapitel sagt: „Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welt gemacht hat. Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von den Sünden und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe und ist so viel höher geworden als die Engel, wie der Name, den er ererbt hat, höher ist als ihr Name.“

Das Nächste dem Vorhang ist der Räucheraltar. Er hat eine andere Funktion als der Brandopferaltar. Der Räucheraltar verbrennt nicht Essbares. Er bildet so etwas wie eine Zwischenstufe zwischen Brandopferaltar und Kaporet. Zweimal am Tag räuchert Aaron, am frühesten Morgen und am Nachmittag. Was hier verbrannt wird, kann man wie den Weihrauch, der hier genommen wird, nur riechen, nicht essen. Es ist die höhere Gabe. Am Privileg hier dienen zu dürfen, entspann sich der Streit mit Korah und seinen Genossen. Um diesen Dienst stritten noch die Pharisäer und Sadduzäer. Der Rauch entspricht dem Gebet. Er ist nicht etwa nur ein allgemeines, die Gebete begleitendes Symbol, denn der Tempeldienst geschah schweigend. Der Rauch dieses Altars war das sichtbare Gebet. Die Agenden des Tempels sind Handlungsanweisungen, keine abzulesende oder zu abzusingende Textsammlungen. Der Rauch dringt unmittelbar in das Allerheiligste vor Gott.

Ich möchte an dieser Stelle unterbrechen. Für unseren Zweck sollten diese Ausführungen ausreichen.

Die orthodoxen „Kirchentempel“

Die Russisch-Orthodoxe Kirche hat diesen Namen für ihre Kirchen als gebräuchlichen Begriff: *xpam*. In ihrer (altkirchlichen) Liturgie gibt es auch weit mehr Anspielungen an den jüdischen Tempel als in unseren Liturgien. Am Rüsttisch wird das Brot mit der „Heiligen Lanze“ „geschlachtet“. Allerdings bezieht sich dieses Verb nicht auf Texte aus Leviticus, sondern auf Jesaja 53,7, Joh 1,29 und Joh 19,34f. Dennoch, - die orthodoxen Kirchen tragen nicht von Ungefähr diese Bezeichnung. Das Abendmahl wird offen mit dem Opfervorgang parallelisiert, - in allegorischer Weise. Die Allegorie ist eine Weise der Väter, auf Christus hin orientiert die Schrift zu lesen. Aus dieser Perspektive können Opfer, Passah und die Gottesknechtlieder zu einer Aussage verflochten werden. So entsteht ein Symbolgeflecht, das in der Sicht des Judentums alles durcheinander wirft, aber in christlicher Perspektive sinnvoll erscheint. Das Passahmahl ist nichts, was im Allerheiligsten etwas zu suchen gehabt hätte. Zum Versöhnungstag wurde kein Lamm geschlachtet, schon gar kein Passahlamm. Der Opferaltar ist auch nicht das Allerheiligste, - und der

ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an dem Reichtum ihrer Mutterbrust.“ Hier würde ein „neuer Herd“ gegründet gemäß Jes 31, 9, als Feuersäule des Glaubens. Schließlich betrachtete man das Leben als Pilgerschaft, entsprechend dem Weg der Israeliten zum Gelobten Land. Dort, wo die Kirche mit ihrem Altar gebaut würde, gelte Ex 20,24: „An jedem Ort, wo ich meines Namens gedenken lasse, da will ich zu dir kommen und dich segnen.“

Vielleicht dachte er an Psalm 51,9, als er vom „Ysop des Gebetes“ sprach: „Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde; wasche mich, dass ich schneeweiß werde.“ Dieser Psalmvers bezieht sich auf Stellen des Kultgesetzes, wonach man ein in Blut getauchtes Ysopbüschel gewissermaßen als Aspergill gebrauchte. So sind ja auch die Gewänder der Geretteten nach Offenbarung 7,14 im Blut des Lammes gewaschen.

Es galt, dem Herren eine Wohnung zu bereiten. Dem Bürgermeister rief Tetsch zu: „Du gründest ja einen Tempel, in dem verherrlicht werden soll der Löwe von Juda, der überwunden hat.“ (Offenbarung 5,5) In diesem Feuerwerk an Bibelsprüchen schwang sicher auch der Pathos der Barockzeit mit. Aber gerade die Tempelsymbolik ist ein weites Netz in den biblischen Büchern, der das entspricht.

Was sollte dieser „Tempel“ nach Tetsch sein und bewirken? Er sollte neue Menschen bilden. Er sollte ein Ort Gottes sein, ein Ort der Verkündigung des reinen Wortes Gottes und Ausbreitung der hochheiligen Sakramente nach Luthers Bekenntnis. Der Besucher vermag hier seine Seele zu retten. Der Tempel sei ein künftiges Lehrhaus, ein Bet-, Sakraments- und Trosthaus. Durch die Identifizierung der Kirche mit dem Tempel von Jerusalem vermochte Tetsch zahllose Bibelstellen aus dem Alten Testament direkt in der Gegenwart anzuwenden. Aufschlussreich ist, dass er auch einen Midrasch zitierte, um Offenbarung 14,13 zu untermauern, nach dem die (guten) Werke dem Menschen nachfolgen, - denn in der Lade lag das Gesetz. Das Gebot gilt es zu halten, bei unserer Seligkeit. Die ganze Welt wird zermalmt werden, wir aber finden den Eingang ins Himmlische Jerusalem, „welches die Heiligkeit Gottes hat, deren Licht dem alleredelsten Stein, dem Jaspis gleicht“, klar wie ein Kristall (Off 21,11). Der Tempel ist uns der Ort von Gottes Herrlichkeit.

16 Jahre später führte Tetsch bei der Einweihung des Kirchgebäudes seine Gedanken weiter aus. Nun hatte er als Prediger gar einen Satz aus Flavius Josephus, dem jüdischen Historiker des 1. Jahrhunderts. In den „Altertümern“ heißt es dort, als der Tempel zu Jerusalem im Jahre 70 zerstört worden war: „Lasset uns von hinnen ziehen.“ Tetsch wählte diesen Spruch beim Auszug aus der alten Kirche, um aber gleich zu betonen, dass er es so nicht gemeint habe, St. Anna wäre natürlich nicht dem zerstörten Tempel gleichzusetzen. Ihm ging es vielmehr um die geistliche Bedeutung, dass nämlich dem Tempel von Jerusalem die Kirche folge, - in gerader Kontinuität. Die Gnade Gottes zog vom Tempel fort in die Kirche. Dann, vor der neuen Kirchentür wählte Tetsch Maleachi 3,1: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht; und der Engel des Bundes, den ihr begehrt, siehe, er kommt!“ Er sprach die Kirche an: „O Tempel voll Glücks, voll Heils, voll Segens.“ Glück, Heil und Segen durften die Bürger der Stadt von der Kirche erwarten, - und bei einem Theologen wie Tetsch ist so etwas nicht nur dahingesagt. Er vertrat die Ansicht, dass die zwei israelischen Tempel nicht wirklich zerstört worden sind, sondern „verborgen und aufgehoben und verwahrt“ seien. Wieder zitierte Tetsch ihm bekannte Stellen aus rabbinischen Kommentaren. Dort hatte er gelesen, dass einige gar der Ansicht seien, die tatsächliche Zerstörung des Tempels sei nur Vortäuschung, Blendwerk. Er verwendete diesen Gedanken hier für sich: Der unsichtbare Tempel hat nach wie vor Bestand in Christus. Der Tempel „des Engels des Bundes“ ist Jesus Christus. Er war Engel nicht nach Wesen und Natur, sondern nach Amt und Verrichtung.

Nach Tetsch hatte der gesamte levitische Tempeldienst nur in Absicht auf Christus bestanden, denn Christi Kreuz war das Opfer aller Opfer, und alle unzähligen Opfer zuvor waren nur „vorbildweise“ dargebracht worden. Der wahre Tempel ist Jesus Christus selbst, wie Joh 2,21 sagt, „denn darin wohnt die ganze Fülle seiner Gottheit“ (Kol 2,9). Seine Gemeinde ist sein eigentliches Haus und geistlicher Tempel, - Hebr 3,6: „Sein Haus sind wir, wenn wir das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung festhalten.“

Tetsch erinnerte daran, wie sehr Jesus den Tempel liebte. Täglich hatte Er in ihm gelehrt. Was machte den jüdischen Tempel aus? Er

Himmels, die auch dort den Thron umstehen, wie wir es in jeder Abendmahlsfeier mit den bekannten alttestamentlichen Worten besingen. Gerade die Cherubim und die gesamte Stiftshütte, bzw. der Tempel sind Ausdruck der Unsichtbarkeit und Unberührbarkeit Gottes. Die Lade ist der Ort der Offenbarung Gottes, die Stimme der Tora, der „Weisung“ Gottes, wie Martin Buber übersetzte. Dies ist der zentrale Zweck der Stiftshütte, - die Begegnung mit Gott.

Das Zelt war im Übrigen nicht rund, sondern viereckig, - an jeder Seite lagerten drei Stämme. In alle Himmelsrichtungen sollte das Wort gehen, - auch das mag Karl Ludwig Tetsch bedacht haben, wenn er es war, der dafür sorgte, dass über dem Schalldeckel der Kanzel seiner Kirche der Gottesname und die vier Himmelsrichtungen angebracht wurden.

Täglich sollte im Tempel geopfert werden, um den Faden nicht abreißen zu lassen zwischen Gott und Seinem Volk. Auch in der Kirche gab es von vornherein das unablässige Gebet. Auch das immerwährende Feuer „ging von GOTT aus“ (Lev 9,24), als Beweis Seiner göttlichen Gegenwart.

Der nächste Bestandteil der Hütte ist das Parochet, - der Vorhang. Seine Funktion ist die der Trennung zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligen (Ex 26,33). Er trennt Rein und Unrein, wie Heilig und Profan. Nicht nur äußerlich wird hier die Lade von den anderen Gegenständen der Hütte getrennt. Das machte Aaron zum Hohenpriester, - nur er trat vor die Lade, das heißt an den Vorhang. Die anderen dienten nur am Altar. Nur der (gesalbte) Hohepriester konnte von daher mit dem Versöhnungsoffer betraut werden. Die Hierarchie ist gebunden an diese Unterscheidung von Rein und Unrein, an die stufenweise Nähe dem Heiligsten gegenüber. Das ist etwas, was unübertragbar ist auf das Christentum, - zumindest nach lutherischem Verständnis. Dieses andere Verständnis entspricht nicht nur Jesu Reaktion auf den Rangstreit der Jünger. Es ist auch der tiefere Grund dafür, dass es zum Beispiel beim Weltgerichtsgleichnis nur das schroffe Urteil gibt, - zu meiner Linken oder zu meiner Rechten. Es gibt keine Stufungen im Gericht, die das minder Schlechtere als besser erscheinen ließe. Und es sollte uns sehr zu denken geben, dass mit dem Wegfall des Tempels auch im Judentum jeder Schatten einer Hierarchie weggefallen ist.

beziehen, den leidenden Gottesknecht. Das geht für uns nur so scheinbar leicht durch die Perspektive der christlichen Allegorie, die diese Geschichten vom Kreuz Christi her liest.

Die Einrichtung des Tempels war ein Offenbarungs- und Gnadeninstitut. Gott spricht zu Seinem Volk, Er lässt sich zu ihnen herab, um unter ihnen zu wohnen. Es geht um Seinen Segen. Alle Einrichtungen, Gebete, Opfer, Vergebung oder Nachsicht (vgl. Psalm 130,3f.) zielten auf Gottes Gnade, Seine Zuwendung. Es ist nicht von Ungefähr, wenn Systematiker wie Eberhard Jüngel Sünde als Gottesferne zu fassen und definieren versuchen. Der Tempel war nicht Gottes Gerichtsstätte oder Quelle Seines Zornes. Gott will unter seinem Volk wohnen, trotz der Sünden und Unreinheit der Menschen. Darum hatte Er diese Institution gestiftet. Das Bekenntnis der Verfehlungen und die Reue sind der Weg der Menschen zu Gott. Gott hingegen straft innerhalb Seines Bundes und nimmt die Sünder an (Lev 26), um zu segnen.

Das Zelt über der Lade ist der Ort der Begegnung von Gott und Mose, ganz wie einst der Dornbusch und dann der Sinai. Die Lade selbst war nur der Bewahrungsort, - worauf es ankam, waren die beiden Tafeln des Dekalogs und ihre Bedeckung, das Kaporet (bei Luther: „Gnadenstühl“). Der Dekalog ist das Zeugnis von Gottes Willen, so etwas wie das Unterpfeiler Seines Bundes. Man sieht, welche hohe und unübertreffliche Bedeutung dieses „Zehnwort“ (Martin Buber) auch für das Judentum hat, und wie wenig wir Gottes- und Nächstenliebe voneinander abheben können. Der Dekalog ist das ausgeführte Bundeswort, Luther hatte darum in seinem Katechismus wie seine mittelalterlichen Vorgänger in ihm „das Gesetz“ sehen können und die Erklärungen sämtlich mit dem Gebot der Gottesliebe begonnen. Die Kaporet mit den beiden Cherubim sind aber mehr als ein Deckel. Auf sie und vor sie wird am Versöhnungstag das Blut gespritzt (und nicht etwa mit Fingern berührt), - nur einmal im Jahr. Es ist also die Stätte der höchsten und umfassendsten Blutsühne: „euch rein zu machen von allen euren Sünden, vor IHM sollt ihr rein sein“ (Lev 16,30). Die Cherubim sind kein Widerspruch zum Bilderverbot, denn sie werden nicht angebetet, sondern beten selbst an. Sie bedecken das Allerheiligste bildlich mit ihren Flügeln. Sie symbolisieren die Dienstengel des

bestand nach rabbinischer Lehre vor allem aus fünf Teilen: der Bundeslade, der Schekina (die Herrlichkeit Gottes), Urim und Tumin (den Losen), dem immerwährenden Feuer auf dem Brandopferaltar und aus dem Geist der Weissagung. Dies alles ersetzte Christus. Anstelle der Bundeslade hat die Kirche nun den Herrn des Bundes selbst. Sie hat den Geist und das wahre Licht. Die Herrlichkeit tritt der Kirche entgegen im Ebenbild Gottes. Abschnitte wie Haggai 2 las Tetsch auf Christus hin: „Es soll die Herrlichkeit dieses neuen Hauses größer werden, als die des ersten gewesen ist, spricht der HERR Zebaoth; und ich will Frieden geben an dieser Stätte, spricht der HERR Zebaoth.“

Die Kirche ist mithin ein „öffentliches Gotteshaus“, in dem sich Gemeinde versammelt mit Loben und Danken und den Namen Gottes verherrlicht. Darum findet sich der hebräische Name auch an der Kanzel. Wo man Gott sein Herz ausschüttet, ist Er gegenwärtig. Die eigentliche „Tempelweihe“ findet also in dem Moment statt, wo die Gemeinde sich in der Kirche versammelt. Dann nimmt Gott das Haus in Besitz.

1758 besetzte Russland Ostpreußen, die Heimat des Predigers. Der Siebenjährige Krieg tobte. Der Deserteur von einst Tetsch schloss darum seine Rede mit den Worten: „Fast ganz Europa zittert und seufzt unter dem Jammer des Krieges, und wir bauen Tempel des Friedens.“

Auffällig ist, dass Tetsch, obgleich er beständig auch von Sünde und Schuld sprach, das Muster der „Sündenverliebtheit“ mied. Mit diesem Begriff ist folgendes Denken gemeint, das damals im Pietismus verbreitet war: Durch Jesu Leiden werden unsere Sünden vergeben. Also „schlagen“ unsere Sünden Jesus, wir verursachen seine Leiden. Je mehr ich sündige, je mehr leidet unser Heiland, - wir quälen den, der sich für uns hingibt, bzw. die Sünder tun das. Und wir müssen uns das mit ansehen. Das Muster erscheint logisch, übersieht aber gleich Mehrfaches. Zum einen hat Jesus ein für allemal gelitten, und sein Leiden am Kreuz vermehrt sich durch nichts. Auch kam es nicht auf die Intensität des Leidens an, sondern darum, dass es Gottes Sohn war, der dies auf sich nahm. Was haben andere Menschen gelitten! So aber konnte man das Leiden Christi als moralisches Druckmittel im Gefühlsbereich anwenden. Natürlich ließ sich dafür

auch das Weltgerichtsgleichnis anführen: Was ihr einem meiner geringsten Brüdern tut, das tut ihr mir,... Und es ist auch so, dass Gott es schmerzt, wenn wir einander Böses antun. Aber das Weltgerichtsgleichnis Jesu will nicht bewirken, dass ich in meinem Tun mehr Christus sehe als den Nächsten. Gott würde dadurch zu einer Instanz, die mir beständig Druck macht, um mich anschließend vergebend zu umarmen. Ich brauche geradezu Sünde, um anschließend versöhnt zu werden. In Evangelisationen werden uns die Sünden der zu Bekehrenden weidlich vorgeführt. Die moralischen Konflikte und Probleme des Lebens werden auf eine emotionale Ebene gehoben, bzw. reduziert. Die Aufklärungszeit war eben geprägt von Sensualismus. Wenn auch die dogmatischen Behauptungen zweifelhaft wurden oder als „trocken“, das heißt als abstrakt empfunden wurden, diese Gefühlsebene erschien gewiss und lebendig. Aber das Muster ist sehr bedenklich. Diese Form der Frömmigkeit beschreibt Gott als jemanden, der sich quälen lässt, um sich seiner Folterer anschließend liebend zu erbarmen, vorausgesetzt, sie begreifen ihre Untat. Wenn nicht, droht ihnen die Hölle. Kinder reagieren auf solche Behandlung entweder mit Abkehr oder mit psychischen Defekten wie Abhängigkeit oder Depression. Kaum jemand macht sich selbst so klein, wie der schuldbeladene Sünder vor dem Gott, den er selbst „gequält“ hat. Aber dieser Einstellung entspricht auch ein geistlicher Hochmut, weil er sich dann als Bekehrter von all den Sündern wohltuend unterscheidet, die das noch nicht eingesehen haben. Die meisten der so denkenden Gruppen haben dann auch das Strafregister Gottes im Kopf, - wenn jetzt auch eine Zeit der Nachsicht sein mag, - die Hölle wird keine Rücksicht kennen. Vom Christenverfolger Nero wird in der Legende berichtet, er hätte das Todesurteil über Peter und Paul mit dem Satz begründet: „Ihr habt mir mein Herz traurig gemacht, darum sollt ihr eines bösen Todes sterben.“ So ein Denken hat mit unserem Glauben nichts zu tun.

Stiftshütte und Tempel im Alten Israel

Obgleich sich zahllose Gelehrte seit Jahrtausenden um Erklärungen der fünf Bücher Mose bemühen, klaffen die Erklärungen weit auseinander. Gerade in den letzten Jahrhunderten scheint sich dies

chen Liturgie. Tetsch vermutete, dass Martin Luther ihn zuerst gebraucht habe, und hatte recht damit. Erst in Luthers Deutscher Messe von 1526 ist der Aaronitische Segen der Schlusssegens unserer Kirche geworden, im Unterschied zum Beispiel zur Russisch - Orthodoxen Liturgie. Im Kurland stritt man aber darüber, und auch über die korrekte Übersetzung. Auch dies ist ein bewusster Akt, der das Verhältnis von Altem und Neuem Bund betrifft, wenn man den Tempelsegen in einer Kirche spricht, - und dazu noch das Kreuz schlägt. Schließlich gilt das Segensversprechen den „Söhnen Israels“, - und nicht einfach allen Völkern. Doch zurück zur Stiftshütte:

Wie aber kann der Reine unter den Unreinen leben, der Heilige unter den Sündern (Vgl. Lev 16,16)? Es gibt zwei Wege, die diese Spannung abbauen, - gerechter zu leben und durch Opfer eine Reinigung herbei zu führen, was aber noch nicht automatisch gleichzusetzen ist mit der Sündenvergebung. Wir müssen hier unterscheiden: Es gibt zum Beispiel eine kultische Unreinheit von Frauen während der Menstruation, das ist aber keine Schuld. Wieder etwas anderes ist es, die Gebote im Sinne der ersten oder zweiten Tafel zu brechen, - was wir Sünde nennen. Zu einem Brechen von Gottes Gebot kam es aber auch, wenn Juden die Gebote der kultischen Reinheit verletzten. Wenn also eine Frau in bestimmten Tagen unrein war, war sie darum keine Sünderin, sie wäre es nur geworden, wenn sie dann zum Tempel gekommen käme. Es gibt keine Möglichkeit für das Volk, völlig kultisch rein zu sein, - darum gibt es den Versöhnungstag. Der höhere Weg freilich, um mit Gott Gemeinschaft zu haben, ist immer die Vermeidung von Sünde im Sinne der Ungerechtigkeit, aber dies reicht nicht hin. Jesus befand sich also mit seiner Geschichte vom barmherzigen Samariter völlig in der jüdischen Tradition, wenn er für die Gottesliebe als höchstem Gebot die Gerechtigkeit höher bewertet als die Reinheit der beiden Leviten.

Der Sündenbock von Lev 16, der die Schuld auf sich nahm, wurde nicht geschlachtet, - sein Blut wurde nicht zur Versöhnung genommen. Das reine Tier wird geopfert, das keine Schuld an sich trägt. Die beiden Tiere geben die kultische Trennung von Rein und Unrein wieder, wobei die Sünde nur ein Aspekt der Unreinheit ist. Darum lässt sich das alles auch nicht so ohne Weiteres auf Jes 53

koscheren Essen. Wir müssen nur bedenken, was es bedeutete, wenn es im Passionsbericht heißt, der Vorhang im Tempel wäre zerrissen, um sich klar zu machen, wie wichtig es ist, sich diese Zusammenhänge deutlicher werden zu lassen. Wenn wir verstehen wollen, was die Evangelisten zum Beispiel mit dieser Bemerkung sagen wollten, müssen wir die entsprechenden Zusammenhänge verstehen.

Wir dürfen natürlich nicht erwarten, dass Benno Jacob unserer christlichen Deutung zustimmen würde, oder dass er uns erklärte, was jene Altäre und das Kaporet mit unseren Kirchen und Altären zu tun hat, das müssen wir schon selbst tun. Aber dass er uns vielleicht etwas besser den Kontext deutlich macht, in dem ja auch die Schreiber des Neuen Testaments gedacht und gelebt haben, kann uns schon vor einigen Missverständnissen bewahren und feinfühlicher machen dafür, was die neutestamentlichen Autoren uns haben noch sagen wollen über das hinaus, was wir auch so verstehen mögen.

Einzelheiten der Stiftshütte

Die Stiftshütte war ein Spendenbau, - nicht wie später der salomonische Tempel und auch andere entsprechende Kulteinrichtungen des Alten Orients Repräsentationsbauten von Königen. Denn es ging um die Beziehung des Volkes zu ihrem Gott: „Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, dass ich unter ihnen wohne.“ (Ex 25,8) Dieses Wohnen „unter ihnen“ ist die berühmte „Schekina“, von der auch Tetsch sprach. Es ist nichts anderes als das, was uns in Offenbarung 21,3 verheißen ist und im Johannesprolog 1,14 begegnet. Das Wort „Heiligtum“ (Mikdash) spricht dagegen das Königtum Gottes an. Der König zieht mit seinem Volk. Gott wohnt als König in seinem Volk, Er wohnt nicht wirklich in einer Kiste oder unter einem Dach, sondern unter Menschen, bzw. über den Himmeln, und die Folge Seiner Gegenwart sind Segen und Frieden. Darum musste man Ihn aufsuchen, - um Segen zu erlangen. Tetsch hatte in seinem dritten Band der Kurländischen Kirchengeschichte berichtet von einem Segensstreit in seiner Kirche des 18. Jahrhunderts. Den Aaronitischen Segen (Num 6,22-27) sucht man vergeblich in der altkirchli-

Phänomen noch zu verstärken. Einer der bemerkenswertesten Kommentare neuerer Zeit zum Buch Exodus ist von einem Juden geschrieben worden, mitten in der Zeit der Judenverfolgung in Deutschland: Benno Jacob. Veröffentlicht wurde das Buch erst vor wenigen Jahren, 1997. Schon der Genesiskommentar von ihm, der vor dem Krieg noch hatte gedruckt werden können, hatte eine wohlbegründete Skepsis gegenüber der Quellentheorie angezeigt. Diese hatte vor allem im Exodusbuch stets ihre Probleme gehabt. Für Benno Jacob erscheint dagegen die Gestalt des Buches weniger als ein Textgebilde voller Widersprüche, als vielmehr gerade in seiner Endredaktion sehr klar und aus einem Guss. Damit mag noch nicht die Abfassungszeit dieser Redaktion als beantwortet gelten, aber es spricht doch einiges dafür, dass wir den überlieferten Text in seiner jetzigen Fassung ernster nehmen, in seiner Gestalt mehr achten und vorsichtiger sein sollten mit Spekulationen über Entstehungsperioden ihrer Vorstufen. Mag der Text auch noch so viele Entwicklungen durchgemacht haben, das Ergebnis ist nicht etwa ein durch und durch „verderbter“ Text, sondern ein Wunderwerk an Präzision und tiefem Sinn, so Benno Jacob.

Der Exoduskommentar ist für unseren Zusammenhang so wichtig, weil in diesem Buch die Stiftshütte behandelt wird, der Tempel in seiner Urform, eben jenes Thema der Dissertation von Karl Ludwig Tetsch im 18. Jahrhundert. Uns Christen scheint diese ganze Angelegenheit zumeist nur von historischem Interesse zu sein, für Katechese vielleicht oder das Hintergrundwissen der Theologen. In unseren Perikopenordnungen kommt der Tempel wenig vor, - explizit vor allem beim sogenannten Israelsonntag im Sommer, den 10. Sonntag nach Trinitatis, - und da geht es um die Zerstörung desselben. Aber der Tempel stand immerhin im Mittelpunkt der Tora, - und des gesamten jüdischen Lebens bis zu seiner Zerstörung. Bei näherer Betrachtung und gewachsener Kenntnis um den Tempel lernen wir bald, wie wichtig und zentral der Tempel für den jüdischen Glauben war, - und ist. Wie Martin Luther von der Unsichtbaren Kirche spricht, sprachen jüdische Ausleger vom unsichtbaren und auf wunderbare Weise erhaltenen Tempel als eschatologischem Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde. Schließlich sollen ja am Ende der Zeiten, der Zeit des Messias die Völker zum Zion kommen, - und

das ist sicher nicht die Ruine von Jerusalem.

Im Zentrum nicht nur der lutherischen Bekenntnisschriften, sondern des gesamten Christentums steht die Frage nach dem Messias und seiner hohenpriesterlichen, versöhnenden Funktion, - und das betrifft in vorderster Linie den Tempel, der der Versöhnung und Begegnung von Gott und Mensch diene. Ist man erstmal sensibilisiert für die Bedeutung des Tempels für das Alte und Neue Testament, entdeckt man seine Spuren in vielen Texten des Kanons, die man zuvor als solche gar nicht wahrgenommen hatte. Der Psalter ist voll von Anspielungen auf die Tempelpraxis, aber auch die Propheten bewegten sich in ihren Botschaften im Raum dessen, was am Tempel geschah, ganz zu schweigen von den großen Abschnitten dazu in Ezechiel und Sacharja, Esra und Nehemia oder den Königebüchern.

Hier kann ich natürlich diesen riesigen Komplex nur anreißen, aber wenn wir durch den Libauer „Tempelbau“ darauf etwas aufmerksamer werden, ist das schon ein wichtiger Schritt.

Warum gab es überhaupt die Stiftshütte, und dann in der Folge den Tempel? Wir sind im Allgemeinen mit unserem Urteil schnell auf der Spur des Opfergedankens: Die Juden konnten dem Gesetz nicht genügen, also benötigten sie das Opfer, um versöhnt zu werden. Christus hat mit seinem einmaligen Opfer uns diese Pflicht abgenommen und demonstriert, dass wir durch keine Opfer je wirklich unsere Sündenschuld abtragen könnten. Dann kommt noch die etwas widersprüchliche Annahme hinzu, die Juden würden glauben, durch Gesetzesbeachtung sich den Himmel selbst verdienen zu können. Aber dann benötigten sie ja letztlich keine Opfer,... So einfach ist es also ganz sicher nicht, und so hatte auch Paulus es nicht sagen wollen.

Benno Jacob, der des Hebräischen weit mächtiger war, als es die allermeisten von uns sind, war unbestritten ein sehr genauer Beobachter auch der Feinheiten des Textes. Und den folgenden Grundgedanken bestätigt auch der konsequente Anhänger der Quellenscheidungstheorie Bernd Janowski jüngst in seinem Buch „Gottes Gegenwart in Israel“. Die Stiftshütte diene der Gegenwart Gottes, das war ihr Hauptzweck. Es war, wie es mit dem lettischen Wort „Baznica“ gesagt ist, ein Gotteshaus. Mit der Stiftshütte wanderte

gewissermaßen Gott selbst vom Sinai aus mit dem Erwählten Volk ins Gelobte Land. Und dort bekam die Gegenwart Gottes ihren festen Ort: Den Tempel von Jerusalem. Zion ist an die Stelle vom Sinai getreten. Die Frage und Bedeutung des Opfers knüpfte sich erst in zweiter Linie an diesen Sachverhalt. Denn die nächste Frage musste dann sein, wie man sich Gott nähern kann, ob nun am Sinai, auf der Wüstenwanderung oder im Gelobten Land. Dazu bedurfte es der kultischen Reinheit, und das war der Hauptgrund für die Opfertätigkeit, und nicht etwa die Sühnung der Sünden. Das ist natürlich nicht davon zu trennen, denn das erste Wort Gottes an Sein Volk war der Dekalog. Und wir wissen es auch von der Kultkritik der Propheten, - ohne die Frage der Gerechtigkeit taugte auch das beste Opfer nicht. Aber es ist ein Missverständnis zu glauben, der Tempeldienst wäre vor allem dazu dagewesen, Sünden zu sühnen. Es ging um die Gegenwart Gottes, die die Menschen suchen sollten. Darum zogen sie alljährlich zum Zion. Aber niemand kann sich Gott nähern, wenn er voller Schuld ist. Die letzte Ölung hat in der Tora zunächst keine Entsprechung. Der gesamte Gedankenkomplex um die völlige Versöhnung mit Gott als Erlösung von dem Bösen in einem jeden von uns ergibt sich erst mit dem gewachsenen Glauben an die Auferstehung der Toten.

Im Allerheiligsten stand die Lade mit dem Dekalog, dem Wort Gottes. Nach Benno Jacobs Deutung bildeten übrigens die ersten fünf Gebote und nicht nur drei die erste „Theologische Tafel“, aber diese Erörterung würde uns hier zu weit führen. Das Bundeswort Gottes, mit den Fingern des HERRN geschrieben (Ex 31,18), ist bedeckt durch die Kaporet, geschützt durch die Cherubimflügel. Durch einen Vorhang ist dieser Teil der Stiftshütte von dem Rest getrennt. Nur am Versöhnungstag bekommt der Opferbetrieb direkt Berührung mit dem Kaporet, - siebenmal fielen Blutstropfen des Opfers auf, bzw. vor ihn. An diesem Ort redete Gott mit Mose, wie zuvor am Dornbusch und auf dem Sinai.

Daneben gab es den Rauchopferaltar, den Schaubrottisch, die Menora und den Opferaltar, - und alles ist mit tiefer Bedeutung gefüllt. Der Tempel spiegelte das Wesen des Judentums wieder. Von hier aus erklärte sich die Opferpraxis, das Verhältnis von Gerechtigkeit und Glaube und auch der Sinn der Kultgesetzgebung bis hin zum